

# Die Wünschelrute in England

Von Fred Lebeter, M. Sc., London

Vor der Einführung der Bohrmethode beruhte der Fund einer Minerallagerstätte hauptsächlich auf gut Glück, Beobachtung und Erfahrung, wenn auch bereits im Mittelalter bestimmte Regeln aufgestellt worden waren. In Spanien zum Beispiel war bekannt, daß die Anreicherung kostbarer Metalle in dem oxydierten Ausgehenden Kupfererzlager überdeckt. Zur Zeit der Besetzung Britanniens durch die Römer beschrieb Aethians (Cosmographie XXVI), wie Seifenzinnerz ausfindig gemacht werden kann, wenn man dem weißen glänzenden Geröll in den Flüssen nachgeht, bei dem es sich zweifellos um Mineralbrocken handelt, die der Fluß von dem festen Gestein abespült hat.

Die erste andersartige Methode, das Vorkommen von Minerallagern festzustellen, bestand in der Anwendung der Wünschelrute. Der Ursprung der Rute ist in das Dunkel der Vergangenheit gehüllt. Der Aaronsstab, die Zauberstäbe der ägyptischen Magier, Merkur mit seinem geflügelten Schlangenstab Caduceus sind beispielsweise als Vorläufer der gegabelten Rute anzusehen, die der Schürfer zum Aufspüren von Erzadern und Wasserquellen benutzte.

Die Naturwissenschaft muß exakt und erklärbar sein. Die Wünschelrute aber ist nicht exakt und kann auch nicht befriedigend erklärt werden. Waren die Rutengänger Scharlatane und Gauner, oder glaubten sie tatsächlich an die Wirksamkeit der Rute? Sie als Betrüger zu betrachten, würde bedeuten, dieses Urteil auch auf viele charaktervolle und vortreffliche Männer auszudehnen. Wenn auch die Wünschelrute des Bergmanns nicht vor dem 11. Jahrhundert erwähnt worden ist, so wurde die Rhabdomantie (d. h. die Kunst, mittels der Wünschelrute verborgene Wasserquellen zu entdecken) doch schon in Italien ausgeübt, und ebenso bezog sich der Gebrauch der Wünschelrute in Südfrankreich auf Metalloskopie und Hydroskopie. Im 16. Jahrhundert, als Biringuccio in Italien, Agricola in Deutschland und Bernhard de Palissy in Frankreich das Studium irdischer Formationen auf Experimentalbasis begründeten, wurden mehrere Abhandlungen über die Wünschelrute verfaßt, wie auch Sebastian Münster sie in seiner *Cosmographia Universalis* (1544) erwähnt. Ein 1678 in Bologna erschienenes Handbuch der Bergbaukunde mit dem Titel *Practica Minerala* behandelt eingehend die Erschürfung von Lagerstätten mittels dieser Methode. Im Jahre 1844 übten Rutengänger offiziell ihre Tätigkeit in Sachsen aus, während in Frankreich der Abbé Paramelle ein eifriger Verfechter dieser Kunst war. Selbst im letzten Kriege hatte man in der britischen Armee in Nordafrika zahlreiche Rutengänger mit der Aufgabe betraut, in der Wüste nach Wasserquellen zu suchen. So ist bei aller Skepsis moderner Anschauung unverkennbar, daß im Laufe der Jahrhunderte viele Männer,

auch von hervorragender Bedeutung, von der Kunst der Wünschelrute überzeugt waren.

In Deutschland, dem führenden Bergbauland des Mittelalters, war die Wünschelrute weit verbreitet, wie das von Agricola in seinem Hauptwerk „*De re metallica*“ (1556) bezeugt wird. Er zeigt einen Rutengänger bei der Arbeit und gibt dazu eine Erläuterung, in der es heißt:

„Über die Wünschelrute bestehen unter den Bergleuten viele und große Meinungsverschiedenheiten, denn die einen sagen, sie sei ihnen beim Aufsuchen der Gänge von größtem Nutzen gewesen, andere verneinen es. Von denen, die den Gebrauch der Wünschelrute gutheißen, nehmen einige eine Gabel vom Haselstrauch, die sie für geeigneter als andere halten, besonders wenn der Haselstrauch über einem Gang gewachsen ist. Andere benutzen je nach dem Erz verschiedene Ruten, und zwar verwenden sie die Ruten von Hasel für die Silbererzgänge, die der Esche für Kupfererz, die der Kiefer für Blei- und Zinnerz, von Eisen oder Stahl gefertigte für Gold. Sämtlich halten sie die Enden der Rute mit zu Fäusten geformten Händen, wobei die angepreßten Finger zum Himmel sehen und die Rute mit dem Ende, in dem die beiden Zinken zusammentreffen, aufwärts gerichtet wird. Nun schreiten sie hierhin und dorthin, kreuz und quer durch die Gebirgsgegenden. Wie sie sagen, soll die Rute, sobald sie den Fuß über einem Gang niedersetzen, sich sofort nach unten drehen und richten und ihnen dadurch den Gang anzeigen; sobald sie aber den Fuß zurückgesetzt und sich von dem Gang entfernt haben, soll die Rute wieder unbeweglich bleiben. Nach ihrer Behauptung ist die Ursache für die Bewegung der Rute die den Gängen innewohnende Kraft, und diese sei bisweilen so groß, daß sie die Zweige der nahe bei den Gängen wachsenden Bäume zu sich herabziehe. Die dagegen behaupten, daß die Rute keinem frommen und ernstern Manne nützen könne, lehnen die Kraft der Gänge als Ursache des Ausschlagens ab, weil die Rute sich nicht bei allen zu bewegen pflege, sondern nur bei denen, die sie mit Zauberformeln oder schlaun Kunstgriffen benutzen. Außerdem bestreiten sie, daß die Kraft der Gänge die Zweige der Bäume herabziehe, vielmehr sagen sie, daß die warme und trockene Ausströmung der Gänge dies bewirke. Die Anhänger der Rute entgegen hierauf, daß die Kraft der Gänge die Rute in den Händen gewisser Bergleute oder sonstiger Menschen nicht zum Ausschlagen bringe, beruhe in einer gewissen persönlichen Eigentümlichkeit dieser Leute, die die Kraft der Gänge hemme und aufhebe. Denn die Kraft der Gänge lasse die Rute ausschlagen, so wie der Magnet das Eisen anzieht, und jene verborgene Eigentümlichkeit etlicher Menschen lähme und breche die Kraft der Gänge, so wie der Knoblauch die Kräfte des Magnets schwächt und aufhebt; denn ein mit Knoblauchsft bestrichener Magnet zieht das Eisen nicht an, auch nicht das rostige. Außerdem ermahnen sie uns betreffs der Handhabung der Wünschelrute, die Finger nicht

leicht zusammenzulegen, auch nicht heftig zusammenzupressen. Denn bei zu leichtem Anfassen sinke die Rute herab, bevor die Kraft der Gänge sie drehe, und bei zu festem Zufassen leiste die Kraft der Hände der Kraft der Gänge Widerstand und überwinde sie. Nach ihrer Ansicht trägt daher fünferlei dazu bei, daß die Rute ihre Aufgabe erfüllt. Erstens die Größe der Rute, denn die Kraft der Gänge ist nicht imstande, eine zu große Rute zum Ausschlagen zu bringen; zweitens die Form der Rute, denn wenn sie nicht gegabelt ist, kann die Kraft nicht auf sie wirken; drittens die den Gängen innewohnende Kraft, die die natürliche Eigenschaft hat, die Rute zu drehen; viertens die Handhabung der Rute und fünftens das Fehlen der dem Benutzer innewohnenden Veranlagung, die Kraft der Gänge aufzuheben. Aus all diesem pflegen sie zu schließen, daß die Rute nicht bei allen Leuten ausschlägt, werde durch ihre ungeschickte Handhabung oder durch die die Kraft der Gänge aufhebende Veranlagung des Benutzers veranlaßt, wie wir es bereits dargelegt haben. Und die Rutengänger hätten es nicht nötig, Zaubersprüche anzuwenden, sondern es genüge die richtige Handhabung der Rute und das Freisein von entgegengewirkender menschlicher Veranlagung. Die Rute könne daher einem frommen und ernsten Manne beim Aufsuchen der Gänge von Nutzen sein. Betreffs der herabgebogenen Zweige der Bäume sagen sie weiter nichts, sondern beharren bei ihrer Meinung.“

Somit war schon früh bekannt, daß die Fähigkeit, die Kraft der Wünschelrute zu wecken, eine Gabe sei, die nicht allen eigen ist. Wann die Wünschelrute in Deutschland zum ersten Male angewandt wurde, steht nicht fest. Hooson vermerkt in einer Fußnote seines Mining Dictionary (1747): „Der Erfinder der Wünschelrute (*Virgula Divinatoria*) wurde in Deutschland als Schwindler und Betrüger erhängt.“ Er gibt aber keine Quelle für seine Behauptung an. Selbst Agricola führt den Gebrauch der Wünschelrute auf die Magier und die trüben Quellen der Zauberei zurück. Allerdings pflegte man im Mittelalter alles, was man nicht verstehen konnte, in den Bereich des Mysteriösen zu verweisen. Trotzdem war der Rutengänger weiterhin fleißig am Werke und galt als ein wichtiges Glied in der Gemeinschaft des deutschen Bergbaus.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß der englische Bergmann, und vor allem der kornische Zinnbergmann, ihre Kenntnis von der Wünschelrute den deutschen Bergleuten verdanken, die u. a. von der Königin Elisabeth I. im 16. Jahrhundert nach England geholt wurden. Borlase weist in seinen *Antiquities of Cornwall* (1758) auf diese Tatsache hin, wenn er schreibt: „Wenige Kornische haben jemals von der Wünschelrute (*Virgula Divinatoria*) und von ihrer Wirksamkeit bei der Entdeckung metallischer Lager gehört.“

Dr. William Cookworthy, der die Ähnlichkeit des chinesischen Kaolin mit der kornischen Porzellanerde entdeckte, verdankte seine Kenntnis der Wünschelrute einem aus der spanischen Armee desertierten Kapitän Ribeira, der unter der Regierung der Königin Anna (1702 bis 1714) Befehlshaber der Garnison Plymouth wurde. In einem Bericht über Ribeira erklärt Cookworthy: „Er überzeugte ver-

schiedene intelligente Personen von den Leistungen der Rute durch zahlreiche Versuche mit Metallstücken, die in der Erde verborgen waren, und durch die tatsächliche Auffindung einer dann mehrere Jahre lang betriebenen Kupfergrube in der Nähe von Oakhampton.“ Offenbar erlaubte der Kapitän den Umstehenden, ihm zuzusehen, wie er die Rute handhabte, weigerte sich aber, sein Geheimnis preiszugeben, wie die verschiedenen Metalle zu unterscheiden seien.

Diesen „Geheimnissen“ Ribeiras wollte ein erfahrener und zu seiner Zeit sehr angesehener Bergingenieur namens William Pryce auf die Spur gekommen sein, der als Wegbereiter der Wünschelrute in England gelten muß und in seiner 1778 erschienenen *Mineralogia Cornubiensis* in breiter Ausführlichkeit Wirkung und Nutzen der Wünschelrute behandelte, die man übrigens in Cornwall als „Dowsing Rod“ kannte. Pryce war fest überzeugt, daß die Rute für bergbauliche Unternehmungen von großem Nutzen sei. Nach seiner Ansicht wurde sie von allen Metallen angezogen, jedoch in einem verschiedenen Grade nach folgender Ordnung: 1. Gold, 2. Kupfer, 3. Eisen, 4. Silber, 5. Zinn, 6. Blei, 7. Kohle, 8. Kalkstein und Wasserquellen. Um diese Meinung zu erhärten, führte Pryce Versuche mit einer Goldmünze und einem halben Kupferpenny durch und stellte die Behauptung auf: „Gold oder Kupfer, das in der Hand gehalten wird, verhindert, daß die Rute von einem dieser beiden Metalle angezogen wird. Wenn man Eisen, Silber, Blei oder Zinn in der Hand hält, wird die Rute von diesen Metallen nicht angezogen, sondern abgestoßen werden.“ — „Zur Unterscheidung von Weißmetall richte man die Rute zu, indem man mit einem Holzbohrer in die Spitze ein Loch bohrt und eine pulverisierte Mischung von Kohle, Knochen, Eisen, Blei, Zinn und Kupfer hineinfüllt. Wenn rote oder gelbe Metalle unterschieden werden sollen, muß man die Kupferfüllung weglassen.“

Wünschelruten waren gegabelte Schößlinge von vorzugsweise einjährigem Wuchs. Pryce war der Ansicht, daß zwei einzelne Schößlinge, die mit Vegetabilien oder Bindfaden zusammengehalten wurden, bessere Ergebnisse erzielten als die gegabelte Rute. Die Gerten mußten gleichmäßig zwei oder drei Fuß lang sein und an ihren dicken oder Wurzelnenden zusammengebunden werden, wohingegen man die dünneren Enden in den Händen hielt. Im Winter abgeschnittene und bis zum Trocknen aufbewahrte Haselstauden, wie sie im allgemeinen für Angelruten genommen werden, ergaben die besten Wünschelruten, wengleich Pryce auch die Wurzelsprößlinge des Apfelbaums, die Gerten des Pfirsichbaums sowie der Johannisbeere oder Eiche, allerdings grün, für geeignet erachtete. Später maß er der von Schlehdorn geschnittenen gegabelten Rute die größte Empfindlichkeit zu.

Für das richtige Halten der Wünschelrute gibt Pryce folgende Anweisungen: „Der Ausführende steht da mit ausgestreckten Armen und weit geöffneten Händen; ein Helfer legt den Zweig oder Arm der Gabelung in jede Hand, flach auf die



Rutengänger und Schürfer. Holzschnitt (Ausschnittvergrößerung) aus dem „Bericht vom Bergwerk“ von Georg Engelhardt Löhmeiß.

Handfläche; die vier Finger jeder Hand werden nun über den Enden der Gabel geschlossen.“ — „Die Rute sollte fest und sicher angefaßt werden, denn wenn die Anziehungskraft einmal eingesetzt hat und auch nur der geringste Ruck oder ein Hindernis sich dem entgegensetzen, wird sie sich nicht mehr rühren, bis die Hände geöffnet sind und ein neuer Griff vorgenommen wird. Je kräftiger der Zugriff ist, desto lebhafter bewegt sich die Rute, vorausgesetzt, daß er sicher und von gleicher Stärke sei. Das zu beachten ist sehr wichtig, weil die Wirkung der Rute in manchen Händen einzig und allein durch einen Ruck oder durch eine Gegenbewegung vereitelt werden kann und dann daraus der Schluß gezogen wird, es sei keine wirkliche Leistungsfähigkeit in der Rute (Pryce war sich offensichtlich der gegnerischen Kritik bewußt, mit der man zu seiner Zeit der Wünschelrute begegnete) oder der Person, die sie hält, mangle, wie es heißt, die „Tugend“, die nuß- oder fruchttragende Rute in ihren Händen antworten zu lassen.“

Ausführlich beschreibt Pryce das Anwendungsverfahren der Rute. Von besonderem Interesse sind dabei die Bedingungen, die sich auf den Träger beziehen: „Ein wenig

Übung bei demjenigen, der es ernst damit meint, wird ihm bald die erforderliche Geschicklichkeit in der Handhabung dieses Instruments geben; jedoch sollte ein solcher Mann besonders beachten, daß er — da ja unsere Lebensgeister (animal spirits) zu dem Prozeß erforderlich sind — die Rute mit derselben Gleichgültigkeit und Entspantheit halten muß, als wenn er eine Angelrute oder einen Spazierstock hielte, ohne über sie oder ihre Wirkung nachzudenken; denn wenn der Geist mit Zweifeln, mit Grübeleien oder mit irgendwelchen anderen Dingen beschäftigt wird, die die Lebensgeister in Anspruch nehmen, wird dadurch verhindert, daß ihre Kräfte in diesen Prozeß einbezogen werden, in dem ihre Mitwirkung doch absolut notwendig ist. So ist es auch zu verstehen, daß die Rute in den Händen von Bauern, Frauen und Kindern beständig antwortet, weil diese sie einfach nur halten, ohne sich in ihren

Gedanken durch Zweifel oder Vernünftleien beirren zu lassen.“

Viele Autoren haben eine Erklärung für die Wirksamkeit der Wünschelrute zu finden gesucht. Man nahm an, daß fruchttragende Bäume irgendeine magnetähnliche Eigenschaft besäßen und deshalb zu Minerallagerstätten jedweder Art hingelenkt würden, so wie ein Magnet von Eisen angezogen wird. Pryce entgegnete darauf, daß einfache Leute die besten Rutengänger seien; daraus könne man „folgern, daß die Kraft, die die Rute lenkt, von dem Träger herrührt und nicht von außen“. Er fährt dann fort, die Theorie der Wünschelrute mit Hilfe der Urstofflehre zu erklären: „Von den Atomen, die ja unendlich winzige Teilchen sind, glaubte man, daß sie von den Minerallagerstätten emporsteigen und bei ihrem Eintritt in die Rute diese niederzwingen, um sie mit den vertikalen Linien der aufsteigenden Schwaden gleichzurichten. In der Tat scheinen die mineralischen Partikel von der Erde ausgeströmt zu werden. Da nun die Virgula von lichthem porösem Holz ist, läßt sie diese Teilchen, die ja sehr fein und zart sind, leicht passieren. Die Ströme, die von den ihnen nachfolgenden vorwärtsgetrieben und gleichzeitig von der sie um-

gebenden Atmosphäre zusammengepreßt werden, müssen nun in die kleinen Lücken zwischen den Holzfasern eindringen. Dabei zwingen sie die Rute, sich zu neigen oder sich senkrecht nach unten zu biegen, um die gleiche Richtung einzunehmen wie die kleinen Säulen, die jene Dünste bei ihrem Aufsteigen bilden.“ Da Pryce ein erfahrener Bergingenieur von großem Ansehen war, der ausführlich über die zu seiner Zeit üblichen Bergbaupraktiken schrieb, darf man aus seinen Ausführungen schließen, daß er von dem Nutzen der Wünschelrute mehr als überzeugt war, obwohl sie in ihrem Wert und ihrer Genauigkeit vielfach skeptisch beurteilt wurde.

Weit verbreitet war die Wünschelrute auch in den Bleibergbaugebieten von Derbyshire, wo sie wiederum dem gleichen Mißtrauen begegnete. Hooson bestätigt das, wenn er in seinen umfassenden Ausführungen über den Gebrauch der Rute in seinem Mining Dictionary (1747) feststellt: „Die *Virgula Divinatoria* ist ein größtenteils unter Bergleuten und dergleichen besprochenes Ding. Wenn eine solche Fähigkeit in einer Haselstaude wäre, müßte sie von hervorragendem Nutzen für die Auffindung von Gruben sein. Ich kenne einige, die voll Vertrauen von ihr sprechen, andere machen sich wie über etwas Verrücktes über sie lustig. Ich für meinen Teil habe niemals jemanden gesehen, der die Wirkung hervorzubringen vermochte, deren sich einige rühmen. Obwohl ich mir Mühe gegeben habe, einige Ruten entsprechend ihrer bestimmenden planetarischen Linien abzuschneiden — in manchen Jahren am Vorabend der Sommersonnenwende — und dabei gebührend die erforderlichen Regeln beachtete, konnte ich bisher doch nicht die geringste Bewegung daran wahrnehmen — weil die Rute nicht in jedermanns Hand ausschlägt oder arbeitet, sondern nur bei jenen, die durch irgendeine verborgene Einwirkung zur Zeit ihrer Geburt oder zu der Zeit, da sie die Rute benutzen, dazu befähigt worden sind.“

Aus Hoosons Schriften ist ersichtlich, daß in Derbyshire ein bestimmtes Ritual ausgeführt werden mußte, wenn die Wünschelrute Erfolg haben sollte: „Wenn Du die Rute schneidest, laß es einen Tag und eine Stunde des Saturn sein, laß sie kantig und kräftig sein, wohlgefällig in den Augen von Jupiter oder Venus.“ Hooson beschäftigt sich dann des näheren mit der Konstellation der verschiedenen Planeten zu den Zeiten, in denen die Rute erfolgreich angewandt werden könne. Man kann daraus schließen, daß der Bergmann aus Derbyshire zu der Annahme neigte, das Planetensystem beeinflusse die Eigenschaften der Wünschelrute.

Hooson zitiert auch das Werk des berühmten Physikers und Mitglieds der Akademie der Wissenschaften Robert Boyle, der nach vorgenommenen Untersuchungen seine Ansichten über die Brauchbarkeit der Wünschelrute folgendermaßen zusammenfaßte: „Ich muß mich damit begnügen, das zu sagen, was ich zu tun pflege, wenn ich nach meiner Meinung über Dinge gefragt werde, die ich nicht rechthaberisch abzulehnen wage und von denen ich bis dahin nicht überzeugt bin, nämlich, daß jene, die sie in Funktion gesehen haben, mit viel mehr Berechtigung an ihre Wirkung glauben können als jene, die das nicht haben.“

Für die Anwendung der Wünschelrute zitiert Hooson sowohl Agricola als auch die in Derbyshire nach Blei schürfenden Bergleute. Er kommt zu der Schlußfolgerung, daß „nach allen Argumenten der einen und der anderen Seite es etwas schwierig und unsicher zu sein scheint, eine Entscheidung zu fällen, zumal wir nicht in der Lage sind, in ihre verborgenen Eigenschaften einzudringen. Ich für meinen Teil neige viel mehr zu der negativen Seite, bis ich durch einwandfreie und eindeutige Versuche eines Besseren belehrt sein werde.“ So urteilte also ein scharfsinniger, erfahrener Bergmann, der an etwas, das außerhalb des Alltäglichen lag, nicht eher glauben konnte, als er es mit eigenen Augen gesehen hatte.

Es ist interessant, daß Cornwall und Derbyshire die beiden Gebiete in England waren, in denen man die Wünschelrute in größerem Umfange anwandte — Gebiete also, die schon in vorrömischer Zeit stark abgebaut worden waren. Man hat in der Tat oft die Ansicht vertreten, daß in Cornwall schon um 1000 v. Chr. Bergbau auf Zinn umging. Im Laufe einer derart langen bergbaulichen Geschichte war der Boden in diesen beiden Revieren natürlich gründlich ausgebeutet worden, und vermutlich war es die Schwierigkeit, geeignete Lagerstätten zu ermitteln, die jedes Mittel — auch die Wünschelrute — recht sein ließ, wenn es nur imstande wäre, mit Erfolg neue Erzgänge zu entdecken. In anderen Gegenden Englands wurde die Wünschelrute dagegen nicht in nennenswertem Maße zur Erschürfung von Mineralien angewandt, obwohl ihre Eigenschaften auch dort bekannt waren.

Heute bedient man sich nur noch selten der Wünschelrute, um Mineralien zu suchen, wenn es auch weithin im Lande noch zahlreiche Rutengänger als Quellensucher gibt. Dennoch findet man oft alte kornische Zinnbergleute, die die Wünschelrute mit sich tragen, wenn sie das Land durchstreifen.

Anschaungen, wie sie zur Zeit von Pryce und Hooson herrschten, sind auch heute noch festzustellen: auf der einen Seite diejenigen, die an die Wünschelrute glauben, auf der anderen Seite die vielen mehr, die sich über die ihr beigemessenen Eigenschaften lustig machen. Zweifellos besitzen bestimmte Personen die Gabe, mit der Wünschelrute erzführende Lagerstätten oder Wasserquellen ausfindig zu machen (der Verfasser dieser Zeilen kann durch eigene Beobachtungen dafür einstehen), aber sie sind nicht unfehlbar und haben viele Mißerfolge. Wie es kommt, daß sie solche Kräfte haben, ist nicht erklärbar. Verstiegen ist aber die Behauptung, sie könnten die Art des Metalls oder die Tiefe eines Lagers feststellen.

Obwohl es nicht eigentlich zum Thema dieser Abhandlung gehört, sei noch eine andere Art erwähnt, in der die englischen Bergleute bis in das 18. Jahrhundert hinein Mineralager ermitteln zu können glaubten: mit Hilfe des „Feurigen Enterichs“, einigen Bergleuten auch als „Brennender Enterich“ bekannt. Wenn ein Meteor („Der brennende Enterich“) vom Himmel fiel, konnten nach dem Aberglauben dieser Bergleute an der Stelle, wo er auf der Erde landete, Erzlager gefunden werden.



Die Bergstadt Eisleben (um 1650). Kupferstich von Matthäus Merian.

## Die erste urkundliche Erwähnung des Eisleber Kupfers

Von Dr. Hanns Freydank, Halle (Saale)

Durch die Zerstörung der Gruben und Hütten bei Goslar im Jahre 1180 und ihre Folgen hatte der mansfeldische Bergbau einen kräftigen Auftrieb erhalten, der sich für längere Zeit weiter auswirkte. Daher dürfte es unratsam sein, aus dem Fehlen urkundlicher oder chronikalischer Quellen auf seinen Rückgang oder sein Erliegen zu schließen, zumal dieser Ansicht neben den Bodenfunden und den Ergebnissen der Mikroanalyse auch andere wichtige Tatsachen widersprechen.

Zunächst lassen Ereignisse auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit Schlüsse auf einen wirtschaftlichen Aufschwung von längerer Dauer zu. Im Jahre 1223 löste Graf Albrecht von Arnstein den Kupferberg bei Hettstedt und seine Kapelle aus dem Parochialverbande mit der dortigen Stadtpfarre, um auf ihm ein Hospital zu errichten, dem bald danach Heinrich Backe, der Truchseß Burchards I., des letzten Mansfelder Grafen althoyerischen Stammes, einen Obstgarten schenkte. Dies Hospital war der Gottesmutter und dem heiligen Märtyrer Gangolf<sup>1</sup> geweiht und erfreute sich auch in der Folgezeit besonderer Fürsorge der Grafen und Edlen von Arnstein, die ihm mancherlei Land-

besitz teils verkauften, teils schenkten. Hiernach dürfte die Annahme wohl mancherlei für sich haben, daß die bereits bestehende Kapelle den dort arbeitenden Bergleuten als Andachtstätte und das geplante Hospital, dessen Existenz die späteren Urkunden melden, den aus der Fremde zugezogenen Knappen als Unterkunft und Krankenhaus diente. Dies spricht bereits für einen ziemlichen Aufschwung des Bergbaues, denn unter normalen Verhältnissen oder bei seinem Verfall wäre die Zahl der Bergleute die gleiche geblieben oder sogar weniger geworden, so daß sich keinerlei Bedürfnis nach einem Hospital geltend gemacht hätte. Wenige Jahre später (1229) erfahren wir auch von einem solchen bei Eisleben. Es war der heiligen Katharina geweiht und wurde in späterer Zeit ausdrücklich „Bergkatharinenstift“ genannt. An diese bevorrechtigte Stellung erinnert auch die Inschrift über seiner Haustür, die folgenden Wortlaut hat:

*Dies Haus steht in Gottes Hand,  
 Sanct Cathrin Hospital genand,  
 Welchs haben gestiftt mit milden geld  
 Die Edlen Graffen von Mansfeld*